Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 34=54 (1888)

Heft: 13

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

von den Leistungen des Generalstabes wird im Kriege vor Allem der einheitliche Zusammenhang der Operationen und damit eine Hauptvoraussetzung zu einem glücklichen Gelingen derselben abhängen. Und was sodann das Sonderinteresse jeder Waffe anbetrifft, so liegt es obenauf, dass in Krieg und Frieden jede Waffe um so sachgemässer und verständiger berücksichtigt und verwendet werden wird, je mehr sie den Generalstabsoffizieren Gelegenheit geboten hat, ihre eigenthümlichen Leistungen und Bedürfnisse eingehend kennen zu lernen.

Ein fortlaufender Wechsel zwischen Generalstabsdienst und Truppendienst würde den Generalstab wie die Truppe vor Einseitigkeit bewahren: der Generalstab erhielte praktisch erfahrene Offiziere, die Truppe theoretisch gebildete Kommandanten.

Ein Schlusswort noch:

Wenn man sich umschaut in dem weiten Kreise der Aufgaben, die der Generalstab zu bewältigen hat, so drängt unwillkürlich die Frage sich auf, ob unsere Milizverhältnisse für Bildung und Uebung brauchbarer Generalstabsoffiziere das Nöthige bieten können.

Ich glaube ja, die Verhältnisse bieten das Nöthige; von dem einzelnen Offizier aber hängt es ab, ob er das Gebotene sich zu Nutze macht.

Die Ausübung eines bürgerlichen Berufes bringt es freilich mit sich, dass der Milizoffizier im Frieden seinen militärischen Aufgaben weniger Thätigkeit zuwenden kann, als der Linienoffizier einer stehenden Armee. Aber die Ausübung dieses gleichen bürgerlichen Berufes bringt es auch mit sich, dass die Milizoffiziere eine Summe mannigfaltiger Intelligenzen und Fertigkeiten, eine gewisse Gewohnheit eigenverantwortlicher Selbstbestimmung und eigengefundener Selbsthülfe, kurz, praktische Lebenserfahrung in's Militär mitbringen.

So kommt in gewissem Sinne die bürgerliche Thätigkeit der militärischen zu Gute, wie umgekehrt auch militärische Erziehung dem bürgerlichen Leben zu Gute kommt. Das, was das Militär dem Soldaten anzuerziehen sucht an freiem, offenem, geradem, festem Sinn, an raschem Entschluss und pünktlicher Ausführung, an getreuer Pflichterfüllung und Selbstverleugnung und Selbstbeherrschung, das wird dem Manne zu Gute kommen im feindlichen Leben, wo es Kampf und Streit gibt wie im Kriege.

Die Schweiz ist ein kleines Land mit kleinen, gegebenen Verhältnissen. Diese Verhältnisse zwingen uns das Milizheer auf, aber diese gleichen Verhältnisse erleichtern dem Milizheer auch seine Aufgabe.

Wir wollen und können nur unser Land vertheidigen, alle andern Kriegszwecke sind uns fremd; je kleiner unser Land ist, um so besser kennen wir es, um so vertrauter sind wir mit unsern Heimathbergen, und aus dem Bewusstsein, für die heilige Sache der Heimath zu kämpfen, wird der Schweizer den Opfermuth schöpfen und die Zuversicht, dass der Gott unserer Väter ein Volk nicht verlassen wird, das an ihn und an sich selber glaubt. F. B.

Dicht am Feinde. Soldatenleben im fernen Westen. Von Elisabeth Custer. Uebersetzt von E. Kling, Premierlieutenant im 2. württembergischen Feldartillerie-Regiment. Mit Abbildungen und einer Uebersichtskarte. Berlin, 1887. Verlag von E. S. Mittler & Sohn. gr. 8°. S. 261. Preis broschirt Fr. 7. —, elegant gebunden Fr. 8. 70.

Eine Dame, die Frau des tapfern Generals Custer, welcher 1876 ein tragisches Ende gefunden hat, schildert in sehr anziehender Weise das Leben einer amerikanischen Offiziersfamilie auf dem äussersten Militärposten gegen das Indianergebiet. Die Darstellung ist einfach und gemüthvoll. Sie gibt das reizende Bild eines glücklichen Familienlebens, bis eine Katastrophe diesem ein jähes Ende bereitet. Das Buch hat besonderes Interesse für verheirathete Offiziere und ihre Familien. Es bildet eine angenehme und unterhaltende Lektüre. Aus diesem Grunde werden viele Leser und Leserinnen dem Offizier, welcher sich der Mühe der Uebersetzung unterzogen hat, zu Dank verpflichtet sein.

In dem ersten Kapitel gibt uns die Verfasserin eine leider nur zu kurze biographische Skizze von General Custer, welcher im Secessionskrieg plötzlich vom Kapitän zum Brigade-General avancirte. Im Lauf des Feldzuges, als er sich in Monroe befand, um sich von einer Verwundung zu erholen, hat sich Custer verlobt.

Im Jahre 1866 befand sich Custer mit seiner Frau in Michigan und im Herbst in Kansas, wo er das Kommando über das 7. reguläre Kavallerieregiment übernahm. Hier blieb er 5 Jahre und trat 1873 den Marsch nach Dakota an. Wir erhalten nun ein Bild eines amerikanischen Garnisonswechsels. Ein solcher ist etwas umständlicher und mit mehr Beschwerden verbunden als in Deutschland. Nach langem Marsch in Dakota angekommen, hatte das Regiment Gelegenheit im Lager bei Yankton einen Schneesturm (Blizzards), wie sie dort heimisch sind und von deren verheerender Wirkung auch diesen Winter die Zeitungen berichtet haben, kennen zu lernen. Die Beschreibung zeigt uns, dass diese Schneestürme etwas ganz anderes sind, als was wir kennen. In einer elenden Hütte, in der Nähe des Biwakplatzes, hat Frau Custer zwei Tage mit ihrem kranken Gemahl während des

Sturmes zugebracht. Sie erzählt: „Der Schnee war so fein, dass er durch die kleinsten Ritzen drang und bald sahen wir weisse Linien an den Fenstern, unter der Thür und an denjenigen Stellen erscheinen, wo das Dach auf der Mauer auflag. Aussen war die Luft so dick von den wirbelnden, winzigen Schneekristallen, dass man kaum seine Hand vor den Augen sehen konnte. Der Schnee war so dick wie Wolle und fiel so schnell und scheinbar von allen Richtungen, dass er mir das Gefühl des Erstickens beibrachte als ich draussen stand.

„Die Schrecken der Nacht wurden vermehrt durch verschiedene Thiere, welche bei der Hütte Schutz suchten. Die ganze Nacht hindurch hörten wir mit wenig Unterbrechung das menschlichen Lauten fast ähnlich klingende Wiehern von Pferden; wir brachen einmal die Thüre auf, da wir glaubten, es befände sich draussen ein leidendes Menschenkind in Todesangst. Das fremdartige, wilde, um Hilfe flehende Auge des Pferdes sah ich noch lange nachher vor mir. Hie und da stiess ein Hund unter unserem Fenster ein Verzweiflungsgeheul aus, aber ehe man die Thür öffnen konnte, war er schon in der Dunkelheit verschwunden. Als die Nacht fast vorüber war, sprang ich, von neuem Schrecken ergriffen, wieder an's Fenster. Keiner, der es nicht selbst gehört, kann sich eine Vorstellung von den Tönen machen, welche Thiere in der höchsten Gefahr von sich zu geben vermögen. Dieses Mal war es eine Heerde Schweine . . ."

Vom zweiten Tage sagt sie: „Es schneite noch immer in grossen wirbelnden Flocken, während der Wind an den Fensterrahmen rüttelte und häufig die Thüre aufdrückte. Als wiederum die Nacht kam und mit ihr die grössere Kälte, glaubte ich, unsere Stunden seien gezählt . . . . Von Zeit zu Zeit kroch ich aus den Decken heraus, um den Schnee, welcher sich rasch durch Dach und Schindeln einen Weg suchte, abzuschütteln . . . . Wir vergassen nicht so bald unsern Eintritt in Dakota. In der Folge sahen wir ein, warum der Grenzbewohner seinen Stall dicht an das Haus baut; ebenso erstaunten wir nicht mehr, als die Leute uns erzählten, dass sie es nicht wagten, in einem Blizzard von ihrem Haus zur Stallthüre zu gehen, ohne sich an einem Thau festzuhalten, welches an die Thürklinke gebunden war, um ihnen als Führer für sichere Rückkehr zu dienen, wenn sie das Vieh gefüttert hatten."

Die folgenden Kapitel sind betitelt: Westliche Gastfreundschaft; Kavallerie auf dem Marsch; ein Lager unter den Sioux; ein Besuch im Dorf der zwei Bären; Abenteuer während der letzten Marschtage; Trennung und Wiedervereinigung; Unsere neue Heimath im Fort Linkoln; Ereignisse des täglichen Lebens; der Brand unseres Hauses; Postbeförderung; Freud und Leid im häuslichen Leben; ein „Starker Herz" Tanz (der Indianer); Garnisonsleben; General Custer als Schriftsteller; Indianische Raubzüge; Ein Tag der Angst und des Schreckens; Verbesserungen im Fort und in der Gärtnerei; General Custer's Bibliothek; Die Sommer-Expedition in die schwarzen Berge; Häusliche Prüfungen; Gefangennahme und Flucht des Indianers Rain-in-the-face; Garnisonsbelustigungen; Eine indianische Rathsversammlung; Der Eisbruch auf dem Missouri; Sonderbare Charaktere und Touristen unter uns; Gottesdienst; Urlaub; Eine Winterreise über die Ebenen; Das letzte Kapitel unseres Lebens; Nachschrift.

Es ist merkwürdig, mit welchem Geschick General Custer und seine Frau, unter den schwierigsten Verhältnissen, ein gesellschaftliches Leben zu organisiren verstanden. Die Verfasserin sagt: „Obgleich ich immer Freude an Gesellschaften hatte, gaben wir deren doch so viele, dass ich manchmal völlig abgespannt war."

Jährlich im Sommer zog das Reiterregiment zu seinen Expeditionen aus und kehrte erst im Herbst zurück. Sonderbar genug müssen die Zurückkehrenden in ihren abgetragenen, mit weissem Segeltuch geflickten Kleidern ausgesehen haben. Der Spätherbst und Winter verging dann unter Vergnügen, wie sie in jener Gegend, abgeschlossen von aller Welt, überhaupt erhältlich waren. Jetzt Wettfahrten und endlich in der langen Zeit, wo der Thermometer auf 20 oder 30° C unter Null stand, oder Schneestürme über die Felder brausten, Gesellschaften. Auch Theatervorstellungen u. dgl. wurden arrangirt.

Glücklich und heiter lebte Frau Custer an der Seite ihres Gemahls; sie verstand es, ihm ein angenehmes Heim zu bereiten und ihre Gesellschaften trösteten die Offiziere des Regiments einigermassen in der Trostlosigkeit und Oede ihres Lebens im Winter. Endlich 1876 kam der Tag, wo General Custer mit seinem Regiment den Zug unternahm, von welchem er nicht zurückkehren sollte. Frau Custer beendet ihr Werk mit dem Eintreffen der Nachricht von dem Tod ihres Gemahls. Dieser war von General Terry mit dem 7. Kavallerieregiment abgesendet worden, die Indianer am Big-Horn-Fluss zu überraschen. Doch diese hatten Verstärkung erhalten. Statt mit 1200, hatte es Custer mit 5000 Indianern zu thun. Sein ganzes Detachement wurde aufgerieben. „General Custer theilte das Kommando in drei Detachements und führte das Gros seines Regiments zu jenem letzten Angriffe, in welchem man später einen Theil der Schlachtlinie nach den Leichen der Soldaten und Pferde bezeichnen konnte, welche in der Erfüllung ihrer

Pflicht fielen und von denen kein einziger entkam."

Das Buch, welches uns mit neuen, fremdartigen Verhältnissen bekannt macht, kann als angenehme Unterhaltungslektüre empfohlen werden.

Eidgenossenschaft.

— († **Dr. med. Arnold Baader**), gestorben am 25. Febr. in Basel. „Tapfer und standhaft", so schreibt das „Corresp.-Blatt für Schweizer Aerzte", „hat er bis zum letzten Hauche einen harten Kampf mit dem Leben gefochten. Trotz seiner seit Jahren erschütterten Gesundheit kannte er für sich keine Ruhe, keine Schonung.

„Sein ganzes Leben war eine Kette von Arbeit uneigennützigster Art. Als Vorkämpfer ärztlicher Standesinteressen, als Berather für Dinge des öffentlichen Wohles — als liebevoller Freund, als edler Helfer und Arzt in Noth und Krankheit — stets von derselben opferwilligen Hingabe!"

Arnold Baader, Sohn des alt Nationalraths Dr. med. J. J. Baader, wurde geb. den 16. Febr. 1842 zu Gelterkinden. Er studirte, wie eine Reihe seiner Vorfahren, Medicin und zwar auf den Universitäten von Basel, Würzburg, Prag und Bern.. Nach bestandenen Examina widmete er sich an der Seite seines Vaters der Praxis.

Baader war ein überaus stattlicher Jüngling, gewandt in allen körperlichen Uebungen, schlagfertigen Geistes, der Stolz seiner Eltern und Freunde.

Schon in den Studienjahren entwickelte sich bei Baader ein Gehörleiden. „In einer Militärschule zu Luzern scheint eine rasche Steigerung eingetreten zu sein; während vorher nur das linke Ohr mangelhaft funktionirte, erwachte Baader eines Morgens ohne besondere vorhergegangene Ursache fast ganz taub." Es war dies der schwerste Schlag, der den für die akademische Laufbahn sich vorbereitenden jungen Mann treffen konnte.

Aber trotz seines Gehörleidens hat Baader, der einzig Trost und Linderung seines Unglückes in ununterbrochener strengster Arbeit fand, ein Wirken entfaltet, wie es Wenigen beschieden ist.

Dr. Sonderegger sagt von ihm im „Corresp.-Blatt für Schweizer Aerzte": „Wer Dich kannte, hat Dich bewundert, den tauben Mann, der Alles hörte, und eine grosse ärztliche Praxis unter Schwierigkeiten bewältigte, die Andere lahm gelegt hätten."

Im Jahre 1870/71 während des deutsch-französischen Krieges war Dr. Baader zuerst Adjutant des eidg. Oberfeldarztes Dr. Lehmann, alsdann ging er als offiziell delegirter Militärarzt auf den Kriegsschauplatz und besuchte die Feldspitäler um Metz, Pont à Mousson u. s. w. Auf dieser Mission wurde ihm auch die Ehre zu Theil dem verstorbenen deutschen Kaiser, damaligen König von Preussen, vorgestellt zu werden. Heimgekehrt, brach er schon nach 3 Tagen wieder auf, um mit einer in Winterthur ausgerüsteten Schweizer Ambulance und zusammen mit seinem Freunde Dr. med. Albert Burckhardt nach Lure zu gehen. Er hat interessante Berichte über diese Missionen geliefert und manche Auszeichnung als Anerkennung trefflicher Dienste empfangen. Auf Grund seiner Erfahrungen wirkte er auch später mit bei den Berathungen über die Reform des eidgen. Militärsanitätswesens.

1872 übernahm Baader mit dem bereits erwähnten Freunde Dr. med. Albert Burckhardt (ihm im Tode vorangegangen am 22. November 1886) die Redaktion des „Corresp.-Blattes für Schweizer Aerzte" und von 1879 an auch die Redaktion des „Schweizerischen Medizinalkalenders".

Seine Leistungen auf wissenschaftlichem Gebiete, im bürgerlichen Leben, auf sozialem Gebiete hier zu würdigen, würde zu weit führen.

Wir schliessen diese kurzen Notizen mit den Worten Sonderegger's (Corresp.-Blatt): „Ich habe viele Menschen kennen gelernt, zur grossen Mehrzahl gute, manche geniale, manche Helden, aber als einen der Besten den liebenswürdigen Baader, rastlos fleissig, geistig scharf und immer schlagfertig, gemüthlich weich und grenzenlos gütig. Wenn er nur helfen konnte, dann war ihm immer geholfen.

A. Burckhardt-Merian und A. Baader, die beiden langjährigen Redaktoren des Correspondenz-Blattes, die Begründer der Hülfskasse für Schweizer Aerzte, die allzeit rüstigen Arbeiter im Zentralverein und in der schweizerischen Aerzte-Kommission, sie waren ein geistiges Brüderpaar, wie man es in Generationen nicht wieder zusammenfindet, geschulte Geister und feinfühlende Herzen, vor Allem aber gute Bürger mit starkem Gemeinsinn. Sie haben ihre schweizerischen Kollegen geeinigt, verbunden und auf dem Grunde einer verständigen, nüchternen Lebensanschauung den idealen Besitz, die Liebe zu ihrer Wissenschaft und zu ihren Mitmenschen gemehrt. Das hat sie den schweizerischen Aerzten lieb und unvergesslich gemacht."

Ausland.

Deutschland. (Ueber Vertheilung von heiligen Schriften) wird berichtet, dass die Hauptbibelgesellschaft zu Berlin an die deutsche Armee und Marine im Jahre 1887 ausgegeben habe: 3645 Bibeln und 18,063 neue Testamente und Psalmen; die Bibel kostete 1 Mark, ein neues Testament 20 Pfg., mit Psalmen 25 Pfg. Der Kaiser Wilhelm gewährte dem Unternehmen bisher eine namhafte jährliche Unterstützung. Nach dem Bericht haben 78 Regimenter und selbstständige Bataillone keine Bibeln bezogen. Die Leitung der Bibelgeschäfte besorgte, mit Genehmigung des Kaisers Wilhelm, Herr Klefeker, Oberst z. D.

Oesterreich. (Ein Wechsel im Kriegsministerium) hat stattgefunden. General Bylandt-Reit hat aus Gesundheitsrücksichten seine Entlassung verlangt und erhalten. An seine Stelle wurde General Bauer ernannt. General Bauer erfreut sich in der Armee eines guten Rufes in Folge seiner hohen militärisch-wissenschaftlichen Kenntnisse und seiner tüchtigen Leistungen als Truppenführer. In der Schlacht von Custozza (1866) hat die von General Bauer geführte Brigade wesentlich zu der Entscheidung des Sieges beigetragen. An Energie und Kenntnissen dürfte General Bauer seinen Vorgänger übertreffen. Ob er mit den Delegationen ebenso gut auskommen wird, ist eine andere Frage. Dem früheren Kriegsminister wurde der Vorwurf gemacht, dass er zu nachgiebig sei und oft dem guten Einvernehmen zulieb die Interessen der Armee opfere. Dies dürfte bei dem neuen Kriegsminister weniger zu befürchten sein, eher dass das Gegentheil bald zu Konflikten mit den Delegationen führen dürfte.

Frankreich. (Die Aufstellung von fünf General-Inspektoren) ist vom Kriegsminister, General Logerot, beantragt worden. Man nimmt an, dass diese General-Inspektoren im Falle einer Mobilisirung den Oberbefehl über die aufzustellenden Armeen übernehmen sollen. Jede der Armeen würde aus 3—5 Armeekorps bestehen. Der Heeresausschuss, welcher über diesen Vorschlag ein Gutachten abzugeben hatte, empfahl ihn zur Annahme. Doch die Abgeordneten, welchen der Schrecken über den Wahlerfolg des Generals Boulanger in die Glieder gefahren ist, fürchten, dass die künftigen Oberbefehls-